



**Zusammenfassung und Ausblick
- Sperrfrist 22.7.08, 12.00 Uhr -**

Jugendgewalt und Jugenddelinquenz in Hannover

Aktuelle Befunde und Entwicklungen seit 1998

Susann Rabold, Dirk Baier, Christian Pfeiffer

2008

Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN)
Lützerodestraße 9, 30161 Hannover
Tel. (05 11) 3 48 36-0, Fax (05 11) 3 48 36-10
E-Mail: kfn@kfn.uni-hannover.de

Jugendgewalt und Jugenddelinquenz in Hannover

Aktuelle Befunde und Entwicklungen seit 1998

Susann Rabold, Dirk Baier, Christian Pfeiffer

Zusammenfassung und Ausblick

Im Februar und März 2006 hat das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen in Hannover eine Befragung von 1.315 Schülern der siebten und 3.661 Schülern der neunten Jahrgangsstufe durchgeführt. Thematisch schließt diese Studie an Befragungen aus den Jahren 1998 und 2000 an, die sich der Verbreitung von Jugendgewalt und abweichendem Verhalten sowie deren Ursachen gewidmet haben. Zudem wurden im Jahr 2005 bundesweit in neun anderen Städten und Landkreisen thematisch gleich gelagerte Befragungen durchgeführt, so dass einerseits Erkenntnisse zur Entwicklung und den Entstehungsbedingungen der Jugenddelinquenz im Längsschnitt, andererseits aber auch zu ihrer Verbreitung im bundesdeutschen Vergleich erarbeitet werden können.

Die Stichprobe befragter Jugendlicher setzt sich je zur Hälfte aus Jungen und Mädchen zusammen, die im Mittel 15 Jahre alt sind (9. Jahrgangsstufe). Für bundesdeutsche Großstädte nicht ungewöhnlich zeigt sich, dass fast die Hälfte aller befragten Schüler eine nichtdeutsche Herkunft hat (44,0 %). Die größte Migrantengruppe wird dabei von den türkischen Schülern, die zweitgrößte von den russischen Schülern, die zum Großteil Aussiedler sind, gestellt. Immerhin 15,6 % der Familien, in denen die Befragten aufwachsen, erhalten Sozialhilfe oder Arbeitslosengeld II. Dies ist der höchste Wert im Vergleich der seit 2005 einbezogenen Befragungsgebiete, wobei dieser hohe Wert für Hannover sicherlich auch darauf zurückzuführen ist, dass die Zusammenlegung von Sozialhilfe und Arbeitslosengeld erst 2005 erfolgte und sich in den älteren Befragungen noch nicht in der Bestimmung der Armutsquote niederschlagen konnte. Vergleichbar mit den Befunden aus anderen Befragungsgebieten Deutschlands zeigt sich jedoch auch in Hannover, dass die sozialstrukturelle Situation der Migrantenjugendlichen deutlich schlechter ist als die der deutschen Jugendlichen: Der Anteil an Familien, die Arbeitslosengeld II beziehen, liegt bei türkischen Jugendlichen dreimal, bei russischen Jugendlichen viermal so hoch wie bei deutschen Jugendlichen. Zudem erweisen sich nichtdeutsche Jugendliche im Bereich der Bildung als benachteiligt: Während deutsche Jugendliche zu 47,2 % ein Gymnasium und nur zu 15,4 % eine Förder- oder Hauptschule besuchen, erreichen von den Jugendlichen aus Migrationsfamilien nur 28,7 % das Gymnasium und 25,0 % gehen zur Hauptschule oder Förderschule.

Die Bildungssituation der Jugendlichen aus Migrantenfamilien hat sich allerdings in Hannover seit 1998 deutlich verbessert. So ist der Anteil türkischer Jugendlicher, die ein Gymnasium besuchen, um drei Viertel angestiegen (von 8,7 auf 15,3 %), während die Quote der Hauptschüler stark zurückging (von 47,1 % auf 32,5 %). Dieser Trend hin zu höherer Bildung zeigt sich für alle Gruppen Hannoveraner Jugendlicher: Der Anteil der Hauptschüler, ist insgesamt von 22,6 auf 16,7 % gesunken, die Quote der Gymnasiasten ist von 35,0 auf 40,5 % gestiegen. Eine vergleichbare Entwicklung hat es weder in Stuttgart noch in München gegeben, zwei Städte, in denen ebenfalls wiederholt Schülerbefragungen durchgeführt

wurden. In München hat sich die schulische Integration türkischer Jugendlicher sogar verschlechtert: 1998 besuchten dort noch 18,1 % das Gymnasium, 2005 waren es nur noch 12,6 %. Die Quote der türkischen Jugendlichen, die die Hauptschule besuchen, lag dagegen in München im Jahr 2005 mit 61,4 % fast doppelt so hoch wie in Hannover, während sich zur Real- /Gesamtschule im Vergleich zu Hannover nur ein halb so hoher Anteil ergibt (26,0 zu 52,2 %).

Die Unterschiede, die sich zur Bildungsintegration von türkischen Jugendlichen in Hannover und München ergeben haben, sind deshalb von erheblicher Bedeutung, weil sich in den Jahren 2005/2006 anders als noch 1998 eines deutlich gezeigt hat: Die Hauptschule ist im Verlauf der letzten zehn Jahre schrittweise zu einem eigenständigen Verstärkungsfaktor der Jugendgewalt geworden. Da in ihrer Schülerschaft der Anteil der familiär und sozial erheblich belasteten Jugendlichen stark angewachsen ist, haben sich negative Aufschaukelungs- und Ansteckungseffekte ergeben, denen die Schulen nur schwer entgegensteuern können. Es kann deshalb nicht überraschen, dass sich 2005 in München bei den ganz überwiegend die Hauptschule besuchenden türkischen Jugendlichen eine Quote von 27,5 % ergeben hat, die fünf und mehr delinquente Freunde aufweisen, während es in Hannover dank der Dominanz von türkischen Realschülern und Gymnasiasten nur noch 19,5 % sind. Keine delinquenten Freunde haben demgegenüber in München 28,8 %, in Hannover dagegen 38,8 %.

Die positive Entwicklung in Hannover ist zum einen darauf zurückzuführen, dass die Schullaufbahneempfehlungen in Niedersachsen (anders als in Bayern) nicht bindend sind. Eine steigende Zahl von türkischen Eltern konnte sich so über die Empfehlung zur Hauptschule hinwegsetzen und damit ihrem Kind die Tür zum erfolgreichen Besuch eines höher eingestuften Schultyps öffnen. Die deutlich verbesserte Schulintegration der jungen Migranten in Hannover bewerten wir aber auch als Folge davon, dass sich in der Stadt in den letzten zehn Jahren im Kinder- und Jugendbereich ein Jahr für Jahr stärker werdendes bürgerschaftliches Engagement für die schulische und soziale Integration von Kindern und Jugendlichen aus sozialen Randgruppen entwickelt hat. Wir nennen als Beispiel die Gründung der Bürgerstiftung Hannover, die in den letzten zehn Jahren mit insgesamt 750.000 Euro ca. 240 Projekte im Kinder- und Jugendbereich gefördert hat und dabei vor allem die engagierte Arbeit von Vereinen, Schulen und anderen Initiativen unterstützen konnte. Ein weiteres Beispiel ist der Verein Mentor e.V., der inzwischen mit seinen über 900 ehrenamtlichen Helfern 1.200 Kindern und Jugendlichen (und hierbei primär junge Migranten) dabei unterstützt, schulisch besser voran zu kommen. Weitere Beispiele sind etwa der Verein Balu und Du, bei dem Studenten Grundschulkindern, um die sich die Lehrer Sorgen machen, ehrenamtlich zur Seite stehen oder der Verein „Glockseestrolche“, der in seinem Stadtviertel seit fast 20 Jahren nachmittags Schulkinder aus sozialen Randgruppen engagiert betreut.

Der in Hannover festzustellende Trend zu höherer Schulbildung korrespondiert mit einer rückläufigen Delinquenzbereitschaft der Jugendlichen. Der Anteil der Neuntklässler, die in den letzten 12 Monaten vor der Befragung Opfer einer Gewalttat (Raub, Erpressung, Körperverletzung, sexuelle Gewalt) geworden sind, ist seit 1998 von 28,0 auf 21,2 um fast ein Viertel gesunken. Dem entspricht, dass die Quote der Jugendlichen, die als Täter solcher Taten in Erscheinung getreten sind, von 20,1 auf 15,2 % abgenommen hat. Die Mehrfachtäterraten, d.h. die Rate an Schülern, die fünf und mehr Gewalttaten begangen haben, ist von 6,3 auf 4,1 % zurückgegangen. Besonders Beachtung verdient, dass diese Entwicklung

bei nichtdeutschen Jugendlichen sogar noch stärker zu beobachten ist als bei deutschen. So ist der Anteil der deutschen Mehrfachtäter von 4,6 auf 3,2 % um ein Viertel gesunken, bei türkischen Jugendlichen hat er sich dagegen von 15,3 auf 7,2 % halbiert. Dem steht in München im Hinblick auf junge Migranten eine weniger erfreuliche Entwicklung gegenüber. Die Quote der türkischen Jugendlichen, die als Mehrfach-Gewalttäter in Erscheinung getreten sind, hat sich zwischen 1998 und 2005 von 6,0 auf 12,4 % erhöht, was angesichts der schlechten schulischen Integration nicht überraschen kann.

Der Vergleich der 2006 befragten Jugendlichen mit denen früherer Befragungen zeigt für Hannover aber auch in anderen Bereichen des delinquenten und abweichenden Verhaltens positive Trends. So ist der Anteil der Schüler, die einen Ladendiebstahl begangen haben um zwei Drittel zurückgegangen (seit 1998 von 35,2 auf 13,0 %), Sachbeschädigungen haben um ein Drittel abgenommen (von 17,5 auf 12,0 %). Ebenso gibt es mittlerweile weniger Jugendliche, die schwarz fahren oder Graffiti sprühen. Im Bereich des Drogenkonsums gibt es für Hannover stark rückläufige Raucherquoten zu vermelden (häufiges Rauchen von 37,5 auf 24,0 %); auch der Anteil der Jugendlichen, die schon einmal Cannabis konsumiert haben, ist seit 2000 von 25,3 auf 19,0 % zurückgegangen. Nur zum Alkoholkonsum mussten wir nach wie vor hohe Quoten registrieren: Im Jahr 2000 gaben 78,9 % der Jugendlichen an, dass sie zumindest selten Alkohol trinken würden, insgesamt 29,7 % taten dies häufiger. Sechs Jahre später wird ein zumindest seltener Konsum von 79,7 % der Schüler berichtet, 27,3 % sind häufige Konsumenten.

Sehr deutlich hat in allen Schulformen die Bereitschaft abgenommen, die Schule zu schwänzen. Gaben im Jahr 2000 noch 55,0 % der Befragten an, mindestens einmal der Schule im zurückliegenden Schulhalbjahr unerlaubt fern geblieben zu sein, gilt dies im Jahr 2006 nur noch für 42,8 %. Jugendliche, die fünf und mehr Tage schwänzen, gibt es 2006 nur noch fast halb so oft wie 2000 (Rückgang von 18,8 auf 10,7 %). Hier wirkt sich aus, dass sich die Schulen der Stadt Hannover im Jahr 2003 an einem Modellversuch beteiligt haben, mit dem es gelungen ist, durch erheblich verbesserte Kontrollen und mehr Hilfsangebote das Schuleschwänzen nachhaltig zu reduzieren. Ferner spielt erneut die beschriebene Verbesserung der Bildungssituation in Hannover eine gewichtige Rolle. Schüler, die statt wie früher die Hauptschule heute die Realschule oder die Gesamtschule besuchen, haben offenkundig eine höhere Motivation zur Schule zu gehen. Den ausgeprägten Rückgang der Intensivschwänzer werten wir auch als einen wichtigen Beitrag zur Prävention von Jugendkriminalität und Jugendgewalt, weil unsere Daten einen Zusammenhang klar belegen können: Das häufige Schuleschwänzen geht einher mit einer hohen Delinquenzbelastung. Entsprechend positive Trends zur Jugendkriminalität, zum Drogenkonsum sowie zum Schuleschwänzen lassen sich zwar auch in den anderen Städten identifizieren, in denen das KFN wiederholt Schülerbefragungen durchgeführt hat; in Hannover fallen sie aber besonders stark aus.

Dies gilt auch für einen anderen wichtigen Einflussfaktor auf die Jugendgewalt: die Anzeigequote der jungen Opfer. Sie hat in Hannover seit 1998 besonders deutlich zugenommen, bei Körperverletzungen ohne Waffe z.B. von 15,5 auf 21,0 % und bei Raubdelikten sogar von 34,9 auf 60 %. Offenkundig ist es gelungen, den jungen Opfern von Gewalt ein wachsendes Vertrauen in die Polizei und die Wirkung eines Jugendstrafverfahrens zu vermitteln. Die Polizei selber dürfte durch ihre Arbeit an den Schulen daran beträchtlichen

Anteil haben. Aus der Sicht der Täter betrachtet hat sich wiederum deren Risiko stark erhöht, sich wegen ihrer Gewalttaten vor Gericht verantworten zu müssen. Nach unserer Einschätzung hat auch das zum Rückgang der Jugendgewalt in Hannover wesentlich beigetragen.

Ein weiterer Einflussfaktor, der sich positiv entwickelt hat, ist die innerfamiliäre Gewalt. Sie hat in ihren leichten bis mittelschweren Formen in allen ethnischen Gruppen abgenommen. Nur die Quote der Jugendlichen, die in ihrer Kindheit bzw. im letzten Jahr vor der Befragung Opfer elterlicher Misshandlung geworden sind, ist unverändert geblieben. Und nach wie vor gibt es hier beträchtliche Unterschiede im Vergleich der ethnischen Gruppen. Die Extreme bilden einerseits die deutschen Jugendlichen mit einer Misshandlungsrate in ihrer Kindheit von 6,1 % und andererseits die türkischen Jugendlichen mit 17,5 %. Im Vergleich von 1998 zu 2006 haben sich in Hannover ferner zum sozialen Umfeld der Jugendliche positive Trends ergeben. So gehen die Jugendlichen inzwischen weit häufiger als früher davon aus, dass Lehrer oder Freunde es missbilligen würden, wenn sie Gewalt anwenden. Und sie verkehren seltener in Cliquen und Freundeskreisen, die von delinquenten Jugendlichen geprägt sind.

Die beschriebenen Veränderungen im näheren und weiteren sozialen Umfeld haben zur Folge, dass die Jugendlichen Hannovers seltener Persönlichkeitseigenschaften ausbilden, die mit Gewaltverhalten in Beziehung stehen. Recht deutlich zeigt sich das beispielsweise im Hinblick auf die Fähigkeit, die langfristigen Folgen delinquenter Taten zu bedenken und weniger impulsiv und risikofreudig zu agieren (Selbstkontrolle), die im Vergleich zu 1998 zugenommen hat. Ferner ist die Akzeptanz von Gewalteinstellungen deutlich gesunken. Dies trifft auch auf die sog. Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen („Machokultur“) zu.

Neben diesen klassischen Bedingungsfaktoren von Jugenddelinquenz, die seit vielen Jahren im Rahmen entsprechender Studien untersucht werden, haben wir 2006 in Hannover auch bislang weniger untersuchte Faktoren erfasst. Ein Schwerpunkt lag dabei auf der Struktur der Freundesgruppe, in der sich die Jugendlichen bewegen. Hier zeigte sich, dass die Freundeskreise trotz der positiven Entwicklung, die es zur schulischen Integration der Migranten gegeben hat, immer noch in hohem Maß durch Mitglieder der eigenen ethnischen Gruppe bestimmt sind. So haben 53,1 % der Freunde türkischer Jugendlicher ebenfalls eine türkische Herkunft, nur 24,9 % eine deutsche. Die Freunde russischer Jugendlicher sind zu 46,4 % ebenfalls russisch, zu 31,5 % deutsch. Polnische Jugendliche hingegen unterhalten sehr viel häufiger zu deutschen Jugendlichen freundschaftliche Kontakte (57,6 %). Dies hat deshalb Bedeutung, weil die Datenanalyse einen klaren Befund erbracht hat: Die Gewaltrate der Migrantenjugendlichen fällt umso niedriger aus, je höher die Quote der deutschen Freunde ist. Je mehr die Migrantenjugendlichen dagegen „unter sich“ bleiben, umso stärker entwickelt sich eine delinquente Peer-Kultur von Außenseitern, die von einem Gefühl der Benachteiligung geprägt ist und aggressive Tendenzen gegen „die Deutschen“ entwickelt.

Dem steht bei den deutschen Jugendlichen eine beachtliche Quote von primär männlichen Neuntklässlern gegenüber, die sich in der Datenerhebung des Jahres 2006 klar als „ausländerfeindlich“ geoutet haben. In den Haupt- und Realschulen liegt die Quote dabei mit 27,9 bzw. 28,4 % weit höher als unter den Deutschen, die andere Schultypen besuchen (Gesamtschule 19,7 %, Gymnasium/Waldorfschule 14,0 %). Mit Hilfe einer ergänzenden Berücksichtigung von ausgeprägten Gewaltorientierungen konnten wir ferner den Anteil der

deutschen Jugendlichen erfassen, die rechtsextreme Einstellungen aufweisen. Hier zeigen sich im Vergleich der Schultypen folgende Quoten: Hauptschule 9,2 %, Realschule 6,6 %, Gesamtschule 5,9 %, Gymnasium/Waldorfschule 2,8 %.

Wie die Befunde zur Bedeutung von Freundesgruppen bereits nahelegen, spielt die Freizeitgestaltung eine wichtige Rolle im Verursachungsprozess von Jugendgewalt. Die Befragungsdaten des Jahres 2006 zeigen, dass es dabei den Freizeitheimen und Jugendzentren nur in begrenztem Maß gelingt, der Bildung von problematischen Cliques entgegen zu wirken. Wenn sich Jugendliche aber häufiger an von Erwachsenen wenig kontrollierten Orten aufhalten, wenn sie dabei weitestgehend unter Gleichaltrigen bleiben und wenn dabei auch noch Drogen konsumiert werden, dann fallen sehr schnell Hemmschwellen. Schüler, die beispielsweise häufiger Diskotheken besuchen, haben deshalb auch ein höheres Risiko, delinquente Taten zu begehen. Immerhin 11,0 % der Hannoveraner Jugendlichen sagen, dass sie sich häufiger in Diskotheken aufhalten würden, 12,3 % besuchen häufiger Jugendclubs bzw. -zentren. Nichtdeutsche Jugendliche sind an diesen Orten sehr viel häufiger anzutreffen als deutsche Jugendliche.

Die Untersuchung anderer Bedingungsfaktoren hat demgegenüber gezeigt, dass sie nicht unmittelbar mit Jugenddelinquenz in Zusammenhang stehen oder nur sehr begrenzte Wirkung entfalten. So haben wir z.B. das kulturelle Kapital des Elternhauses erhoben (Anzahl Bücher, Verfügbarkeit von Musikinstrumenten, Besuch von Museen, usw.), das sich im Rahmen von Schulleistungsstudien durchaus als ein Faktor des Schulerfolges herausgestellt hat. Grundschulkinder, die in ihrem Elternhaus an solche kulturellen Güter herangeführt werden, haben es offenkundig leichter, gute Schulleistungen zu erzielen und den Übergang auf das Gymnasium zu schaffen. Bei unserer Studie zu den Neuntklässlern Hannovers entfaltet das kulturelle Kapital der Familie jedoch keinen eigenen Erklärungsbeitrag zur Delinquenz, weil es überlagert wird von den Faktoren, die sich über Schulformen und andere soziale Aspekte abbilden.

Von geringer Relevanz für das Delinquenzverhalten der Jugendlichen ist offenbar ferner die Religionszugehörigkeit. Zwar fühlen sich mehr als vier Fünftel der Befragten einer Religion zugehörig. Der Anteil derjenigen, die zudem eine starke religiöse Bindung aufweisen, die sich u.a. über ein häufiges Beten äußert, ist jedoch weit geringer und variiert zudem stark nach der ethnischen Zugehörigkeit. Türkische und polnische Jugendliche sind danach am stärksten religiös geprägt, die deutschen Jugendlichen (und hier wiederum die evangelischen) am schwächsten. Zwar zeigt sich, dass die insgesamt betrachtete kleine Gruppe der religiös stark gebundenen Jugendlichen (16,3 %) im Vergleich zu den Jugendlichen ohne jegliche religiöse Bindung seltener Gewalttaten und Diebstahlsdelikte begehen. Die Befunde erreichen jedoch nur bei den Deutschen statistische Signifikanz und können deshalb überwiegend nur als Trendaussagen interpretiert werden.

Die große Zahl der in Hannover befragten Jugendlichen hat es ferner ermöglicht, erstmals nach Stadtteilen zu differenzieren. Einerseits konnten wir zeigen, dass sich hier im Hinblick auf strukturelle Eigenschaften wie die Armutsquote oder den Anteil nichtdeutscher Befragter ebenso signifikante Unterschiede finden, wie im Hinblick auf die Quoten der Jugendlichen, die Gewalttaten bzw. Eigentumsdelikte begangen oder Drogen konsumiert haben. Andererseits zeigte sich aber auch, dass wir im Wege einer Befragung mit 14- bis 16-jährigen

Schülerinnen und Schülern die spezifischen Eigenschaften der Stadtteile nicht so differenziert erfassen konnten, wie das für die Entwicklung eigenständiger, stadtteilbezogener Erklärungsansätze nötig gewesen wäre. Wir müssen uns deshalb darauf beschränken, die Stadtteile Hannovers im Hinblick auf die Problembelastung der darin aufwachsenden Jugendlichen miteinander zu vergleichen. Insoweit ergibt sich folgendes Bild: Die Stadtteile Kirchrode und Zoo bieten den Jugendlichen offenbar eine sehr förderliche Umwelt. Die dort wohnenden Jugendlichen weisen besonders niedrige Delinquenzraten auf. Gut schneiden insoweit ferner die Stadtteile Südstadt und Misburg-Süd ab. Eher hoch belastet sind dagegen die Stadtteile Kleefeld, Lahe, Leinhausen, Herrenhausen und Ricklingen. Hier wäre zu wünschen, dass der Kommunale Präventionsrat der Stadt Hannover gemeinsam mit den in diesen Stadtteilen erreichbaren Kräften (Polizei, Bezirksrat, Schulen, Offene Jugendarbeit, Kirchengemeinden, Nachbarschaftsinitiativen, Sportvereine usw.) ein Konzept dafür erarbeitet, wie man den beschriebenen Problemen begegnen sollte.

Die Datenerhebung ermöglicht es ferner, zu den Schulen Hannovers gesonderte Auswertungen durchzuführen. Als Kriterien für einen solchen Vergleich können neben der Delinquenz- und Drogenbelastung der Schüler vor allem solche Faktoren, die die Schulkultur betreffen, herangezogen werden. Wir haben insgesamt elf Variablen zum Vergleich verschiedener Schulen genutzt, wobei jeweils der Durchschnittswert aller an den Schulen befragten Jugendlichen einging: das Sicherheitsgefühl während der Pausen, die Schulbindung („An meiner Schule gefällt es mir wirklich gut.“), die Interventionsbereitschaft der Lehrkräfte („Unsere Lehrer greifen ein, wenn es unter Schülern zu Gewalt kommt.“), die Mehrfachschwänzerrate, die Schulgewaltrate, die Rate an Mobbingtätern (soziales Mobbing), die Gewaltrate (außerhalb der Schule), die Diebstahlsrate, die Rate vandalistischer Täter, der Alkoholkonsum und der Cannabiskonsum.

An dieser Stelle beschränken wir uns darauf, jeweils zwei Schulen positiv hervorzuheben, die im Hinblick auf die genannten Aspekte in ihrem Schultyp am besten abgeschnitten haben. Bei den staatlichen Gymnasien Hannovers sind das die Schillerschule und die Herschelschule. Zu ergänzen ist hier allerdings, dass auch die Freie Waldorfschule Bothfeld und die St.-Ursula-Schule in katholischer Trägerschaft insoweit hervorragend abgeschnitten haben. Als Privatschulen mit spezifischer weltanschaulicher Orientierung erscheinen sie allerdings mit den normalen Gymnasien nur begrenzt vergleichbar. Von den Gesamtschulen haben die Gesamtschule Mühlenberg und die Gesamtschule Kronsberg die besten Ergebnisse erzielt. Von den Realschulen sind es die Realschule im Schulzentrum Ahlem und die Dietrich-Bonhoeffer-Realschule. Und schließlich sind von den Hauptschulen die Pestalozzischule und die Hauptschule im Schulzentrum Badenstedt positiv hervorzuheben. Die Förderschulen können wir nicht einbeziehen, weil die Zahl der jeweils erfassten Jugendlichen für einen derartigen Vergleich zu klein sind.

Allen genannten Schulen möchten wir unsere Anerkennung aussprechen, weil sie sich in besonders engagierter Weise für eine gewaltfreie Schulkultur eingesetzt haben und sehr dazu beigetragen haben, dass die Schüler sich bei ihnen wohlfühlen und wenig Anlass gesehen haben, die Schule zu schwänzen. Darüber hinaus möchten wir aber auch allen anderen Schulen Hannovers und den dort tätigen Lehrerinnen und Lehrern ausdrücklich für ihre engagierte Arbeit danken. Die beeindruckende Entwicklung Hannovers ist nur möglich geworden, weil alle Schulen der Stadt sich nicht nur als Stätten der Wissensvermittlung

verstehen, sondern zunehmend auch als wichtige Sozialisationsinstanzen agieren, die sich mit den Schülern über richtiges und falsches Verhalten in Schule und Öffentlichkeit engagiert auseinandersetzen. Unser besonderer Respekt gilt dabei den Lehrern, die an Hauptschulen und Förderschulen tätig sind. Sie haben durch die dort zunehmend stärker ausgeprägte Konzentration sozialer Randgruppen eine besonders schwierige und wichtige Aufgabe zu erfüllen.

Manche Leser dieses Textes werden sich möglicherweise fragen, warum wir auf einen Einflussfaktor nicht näher eingegangen sind, der aus der Sicht der Öffentlichkeit bei der Bekämpfung von Jugendkriminalität von zentraler Bedeutung erscheint: Die Strafverfolgung der Jugendlichen, die von der Polizei als Tatverdächtige ermittelt und registriert worden sind. Die Erklärung hierfür ist einfach. Die Einbeziehung der Arbeit von Polizei, Staatsanwaltschaft, Jugendgericht und Jugendgerichtshilfe sowie der in Hannover tätigen Freien Träger der Jugendhilfe hätte es erforderlich gemacht, eine umfangreiche Aktenanalyse zu einer Vielzahl von Jugendgerichtsverfahren aus den letzten acht bis zehn Jahren durchzuführen und ergänzend dazu im Wege von strukturierten Interviews Vertreter all dieser Institutionen über ihre Einschätzungen und Erfahrungen zum Thema der Jugendkriminalität in Hannover zu befragen. Ein derartiges Projekt würde Personal- und Sachkosten in Höhe von mindestens 250.000 € verursachen, die das KFN im Wege eines zeitaufwändigen Drittmittelantrages hätte einwerben müssen. Die 2006 von uns durchgeführte Schülerbefragung konnten wir dagegen aus den vom Land Niedersachsen zur Verfügung gestellten Eigenmitteln des Instituts realisieren und brauchten hierfür keine zusätzlichen Fachkräfte anzustellen. Im Übrigen hatten wir zu Hannover Ende der 90er Jahre eine derartige, sehr umfangreiche Untersuchung zur Strafverfolgung von Jugendgewalt durchgeführt. Sie hatte ergeben, dass alle beteiligten Institutionen ihre Arbeit zügig, kompetent und mit sehr nachvollziehbaren Ergebnissen durchgeführt hatten (Delzer, 2005) und dass sie zu all diesen Punkten weit besser abgeschnitten hatten als Polizei und Jugendgerichtsbarkeit in anderen, in die Untersuchung einbezogenen Großstädten. Wir haben keinen Grund zu der Annahme, dass sich seitdem die Verhältnisse und die Arbeitsweise der genannten Einrichtungen Hannovers verschlechtert hätten. Im Gegenteil: Sowohl die Daten der Polizeilichen Kriminalstatistik wie auch die der Strafverfolgungsstatistik deuten darauf hin, dass sich die Strafverfolgung von Jugendkriminalität in Hannover nach wie vor auf gutem Kurs befindet. Auch deshalb haben wir keine Veranlassung gesehen, mit großem Kosten- und Zeitaufwand erneut eine derartige Untersuchung in Angriff zu nehmen.

Die insgesamt betrachteten sehr positiven Ergebnisse, die sich zur Entwicklung der Jugenddelinquenz und Jugendgewalt in Hannover gezeigt haben, werden zunächst bei vielen Bürgern der Stadt ungläubiges Staunen hervorrufen. Aber das kann nicht überraschen: Die gefühlte Kriminalitätstemperatur liegt nun einmal, wie wissenschaftliche Untersuchungen gezeigt haben, weit von der Wirklichkeit entfernt. So hat das KFN zu dieser Frage in den Jahren 2004 und 2006 bundesweit jeweils eine repräsentative Bevölkerungsbefragung durchgeführt. Danach geht die große Mehrheit der Bevölkerung davon aus, dass im Verlauf der letzten zwölf Jahre die Kriminalität in nahezu allen Bereichen stark zugenommen hat. Die Tatsache, dass beispielsweise vollendeter Mord, Wohnungseinbruch, Bankraub oder Autodiebstahl seit 1993 um 40 bis 80 % zurückgegangen sind, war etwa 90 % der Bevölkerung nicht bewusst. Als Hauptursache der weit verbreiteten Fehleinschätzungen hat das KFN eine sehr emotionalisierende und zeitlich ansteigende Kriminalitätsberichterstattung im Fernsehen ausgemacht. Aber auch die Boulevardpresse trägt offenbar zu diesen Fehleinschätzungen der Bevölkerung erheblich bei (vgl. Pfeiffer et al. 2004). Deswegen

möchten wir alles daran setzen, dass die Inhalte dieses Berichts die Öffentlichkeit Hannovers erreichen.

Dabei möchten wir nicht versäumen, abschließend noch einmal auf spezifische Probleme hinzuweisen. So hat die Schülerbefragung in Hannover erneut bestätigt, was bereits vorher bei der entsprechenden Datenerhebung in zehn Städten und Landkreisen aus sechs Bundesländern deutlich geworden war: Für viele Jugendliche ist ein ausufernder und inhaltlich problematischer Medienkonsum zu einem ausgeprägten Belastungsfaktor geworden (vgl. Pfeiffer et al. 2008). Generell hat sich gezeigt: (1) Je mehr Zeit Schüler mit Medienkonsum verbringen und je brutaler die Inhalte sind, umso schlechter fallen die Schulnoten aus. (2) In Verbindung mit anderen Belastungsfaktoren erhöht der Konsum exzessiver Mediengewalt das Risiko beträchtlich, dass Jugendliche Gewalt ausüben. (3) Ein beachtlicher Teil der männlichen Jugendlichen gerät in suchtartiges Computerspielen.

Der Zusammenhang von Medienkonsum und Schulleistungen wurde anhand der Hannover-Daten nicht erneut untersucht, weil die KFN-Schülerbefragung 2005 dazu bereits klare Befunde erbracht hat. Die Gewalthypothese konnte dagegen erneut bestätigt werden. Im Hinblick auf das suchtartige Spielen ist zunächst zu beachten, dass von den männlichen Hannoveraner Jugendlichen 25,7 % pro Tag im Durchschnitt mindestens vier Stunden mit Computerspielen verbringen; von den männlichen Hauptschülern sind es sogar 37,4 %.

Damit wird deutlich, dass in Hannover das exzessive Computerspielen noch häufiger anzutreffen ist, als wir es 2005 in der großen KFN-Schülerbefragung ermittelt hatten. Dort lag diese Gesamtquote bei 21,5 % der männlichen Neuntklässler (weibliche 5,6 %). Allein schon dieser Befund ist alarmierend, weil er zeigt, dass jeder vierte männliche Jugendliche Hannovers einen derart hohen Anteil seiner Freizeit mit Computerspielen verbringt, dass andere sinnvolle Inhalte zwangsläufig zu kurz kommen müssen. Das gilt nicht nur für das schulische Lernen, sondern ebenso im Hinblick auf Kontakte zu Freunden und Familienmitgliedern oder für den Sport, das Lesen, das Musizieren sowie alle anderen Aktivitäten, die das Leben lebenswert machen können. Da sich weitgehend entsprechende Befunde auch zu den Siebtklässlern gezeigt haben und ansatzweise auch schon bei männlichen Viertklässlern erkennbar sind, müssen wir davon ausgehen, dass diese problematische Verarmung der persönlichen Lebensinhalte inzwischen tausende von Kindern und Jugendlichen Hannovers erfasst hat. Dieser Entwicklung dürfen wir nicht tatenlos zu sehen.

Im Hinblick auf die 21,5 % der Jugendlichen, die wir im Rahmen der KFN-Schülerbefragung 2005 mit einer täglichen Computerspielzeit von mindestens vier Stunden identifiziert hatten, konnten wir ergänzende Analysen dazu durchführen, welcher Anteil von ihnen als computerspielabhängig zu bezeichnen ist oder zumindest als suchtgefährdet. Von den Jungen waren das 21,0 %. Legen wir diese Quote auch für Hannover zugrunde, errechnet sich ein Anteil von 5,4 % der männlichen Neuntklässler, von denen wir unterstellen müssen, dass sie in suchtartiges Spielen geraten sind. Es liegt auf der Hand, dass für dieses relativ neue Problem erst noch konstruktive Lösungen erarbeitet werden müssen. Das KFN möchte hier gemeinsam mit der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) in den nächsten Jahren nach Wegen suchen.

Eines lässt sich aber schon heute im Hinblick auf das beschriebene Ausgangsproblem des stundenlangen Computerspielens als klare Zielsetzung formulieren. Und gleichzeitig ist diese Forderung auch eine Antwort auf mehrere andere kritische Befunde unserer Untersuchung: Wir brauchen dringend den Ausbau unserer Schulen zu Ganztagschulen. Gerade bei den Kindern und Jugendlichen, die von ihren Familien wenig Unterstützung dabei erhalten, ihre Nachmittage konstruktiv zu gestalten, erscheint diese Lösung als einziger Ausweg aus der vor allem die Jungen aus sozialen Randlagen betreffenden, krisenhaften Zuspitzung ihrer Situation. Die Tatsache, dass beispielsweise im Jahr 2005 von den männlichen jungen Migranten bundesweit 21 % die Schule ohne Abschluss verlassen haben (Ausländerbericht 2007), ist ein Alarmsignal, das Kommunen und Bundesländer gleichermaßen zum Handeln veranlassen müsste.

Die Daten der Schülerbefragung machen ferner deutlich, dass es falsch wäre, wie bisher darauf zu vertrauen, dass doch Freizeitheime und Jugendzentren für die Kinder und Jugendlichen aus sozialen Randgruppen genügend Antworten auf die genannten Probleme bieten. Diese Einrichtungen haben sich bei der Schülerbefragung 2006 erneut nicht als Nachmittagsoption erwiesen, die dem Hineinwachsen in Delinquenz und Jugendgewalt oder Medienverwahrlosung effektiv entgegenwirkt. Wir sollten stattdessen alle Kraft darauf verwenden, die Schulen zu Stadtteilzentren für Kinder und Jugendliche auszubauen, die auch nach dem Ende eines Schultages für den späteren Nachmittag und Abend attraktive Angebote für Schüler bereit halten.

Der Vorteil dieser Lösung liegt auf der Hand. Die Sozialpädagogen, die bisher in der Offenen Jugendarbeit nur einen kleinen Ausschnitt der Jugendlichen erreichen können, hätten so die Möglichkeit, ihre Angebote an alle Schüler zu richten. Die Lehrer wiederum würden für die Strukturierung der Nachmittagsinhalte wichtige Kooperationspartner erhalten. Voraussetzung dafür ist freilich, dass eine Bedingung erfüllt wird. Die Schulen müssen in die Lage versetzt werden, nachmittags ein Programm nach dem Motto umzusetzen: Lust auf Leben wecken durch Sport, Musik, Theater und soziales Lernen. Es liegt auf der Hand, dass man ein derartiges Konzept nicht von heute auf morgen wird realisieren können. Hier sind nicht nur der Staat und die Kommunen gefragt, sondern ebenso die zivilgesellschaftlichen Kräfte, die gerade in Hannover schon so viel Positives in Angriff genommen und umgesetzt haben. Aber klar ist auch, dass wir zusammen mit Schülern, Eltern und Lehrern eine alle Beteiligten gleichermaßen überzeugende und begeisternde Vorstellung dafür entwickeln müssen, was wir an den Schulen schrittweise realisieren wollen.